

Über dieses Buch:

Der letzte Sommer bevor sie erwachsen werden müssen ... Lebensplanung, Sorgen und Verantwortung? Nick und Finn sind seit Kindheitstagen beste Freunde – und das Gereide ihrer Eltern gründlich leid. Als es dann auch noch die Polizei mit falschen Verdächtigungen auf die beiden abgesehen hat, beschließen Nick und Finn kurzerhand, dem Ruf der großen weiten Welt zu folgen. Sonne, Freiheit und Abenteuer sind das Mantra ihres Roadtrips quer durchs Land, doch sie haben die Rechnung ohne das Schicksal gemacht: Das schneit ihnen in Form der cleveren Laura direkt vor die Füße – und Nick und Finn müssen sich der Frage stellen, ob ihre Freundschaft wirklich für die Ewigkeit ist ...

Ein ebenso feinfühlig wie berührender Roman über den ganz besonderen Zauber der ersten großen Liebe und die Kraft von Freundschaft.

Über den Autor:

Günter Ohnemus, geboren 1946, lebt als freier Schriftsteller, Literaturkritiker und Übersetzer in München. Er veröffentlichte Erzählungen, Romane und Jugendbücher. Für *Der Tiger auf deiner Schulter* wurde ihm 1998 der Tukan-Preis der Stadt München verliehen, im gleichen Jahr erhielt er den Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik.

Von Günter Ohnemus erschienen bei jumpbooks bereits die Romane

Der Tiger auf deiner Schulter

Alles, was du versäumt hast

eBook-Neuausgabe Juni 2018

Copyright © der Originalausgabe 2011 by S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Copyright © der Neuausgabe 2018 dotbooks GmbH, München

Copyright © 2018 jumpbooks Verlag. jumpbooks ist ein Imprint der dotbooks GmbH, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von Bildmotiven von shutterstock/Look Studio und shutterstock/Carlos Caetano

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (rb)

ISBN 978-3-96053-223-1

Damit der Lesespaß sofort weitergeht, empfehlen wir dir gern weitere Bücher aus unserem Programm. Schick einfach eine eMail mit dem Stichwort Siebzehn Tage im August an: lesetipp@jumpbooks.de (Wir nutzen deine an uns übermittelten Daten nur, um deine Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung,

eine Zeit, bis ich wenigstens die Schlagzeile lesen konnte: MÜNCHNER Schüler ermordet. Und darunter eine kleinere Schlagzeile: Mutmaßlicher Täter flüchtig. In dem Artikel schrieben sie, das Opfer sei am Vorabend gegen sieben Uhr in einem Gehölz an der Isar in der Nähe des Georgensteins aufgefunden worden. Ich las das ganz mechanisch, als würden meine Augen die Zeitungsseite scannen, ohne dass mein Hirn etwas davon merkte. Was da stand, tröpfelte nur ganz langsam in mein Hirn. Sie schrieben etwas von zwei Kopfschüssen, die aus einer Entfernung von ungefähr sieben Metern abgegeben worden waren, und etwas von vielen Fußspuren, die vielleicht auf einen Kampf schließen ließen, und von Radfahrern, die da zufällig vorbeigekommen waren, weil sie ein bisschen im Gelände herumgingen, und dann kam wieder dieses seltsame Wort Täter. Der mutmaßliche Täter, schrieben sie, sei flüchtig. Der mutmaßliche Täter Finn Campe. Er sei am Tag der Tat auf dem Pausenhof seines Gymnasiums mit dem Opfer in eine Rauferei verwickelt gewesen und habe dabei Kratzspuren im Gesicht davongetragen. Seltsam, dachte ich, oder jemand in meinem Hirn dachte das. Kratzspuren im Gesicht. Finn hatte keine Kratzspuren im Gesicht. Sven hatte ihm den Hals und den Rücken zerkratzt. Das wusste ich noch genau. Konnte mich noch genau an das zerrissene T-Shirt erinnern. Jemand musste der Polizei das mit den Kratzspuren im Gesicht erzählt haben. Einer von den paar Leuten, die noch im Pausenhof waren. Sie hatten wahrscheinlich einfach nur das Blut und das zerrissene T-Shirt gesehen und Finns eisiges Gesicht, und in ihrer Erinnerung war das Blut zu einem Kratzer im Gesicht geworden.

Ich starrte jetzt wieder auf diese Wendung mutmaßlicher Täter und schaute dann das zweite Foto an. Ja, das war Finn. Mit seiner blauen Baseballmütze. Er hielt den Kopf schief, hatte eine Zigarette im rechten Mundwinkel und grinste. Und jetzt fiel mir ein, woher ich das Foto kannte. Es war im Jahresbericht abgedruckt. Es war ein Foto der Basketballmannschaft, aller Basketballmannschaften an der Schule. Ich erinnerte mich daran, wie es zustande gekommen war: Wir hatten uns alle für das Foto aufgestellt, und im letzten Moment hatte sich Finn, der in gar keiner Mannschaft war, in die letzte Reihe gestellt und sich diese Zigarette in den Mund geschoben. Niemand hatte etwas gemerkt. Gemerkt hatten sie es erst, als eine Woche vor den Ferien der Jahresbericht schon gedruckt war, wahrscheinlich, weil bei Gruppenfotos niemand so genau hinschaute. Finn war dann zum Direktor zitiert worden und musste sich einen langen, lauten Vortrag anhören.

Und jetzt war dieser Ausschnitt aus dem Gruppenfoto in der Zeitung abgedruckt, und dieses freche, witzige Gesicht war das Gesicht eines Täters, nach dem die ganze Stadt Ausschau halten konnte.

»Glaubst du ...«, sagte mein Vater.

»Natürlich nicht, Dad. Wieso sollte er ihn denn erschießen? Und wo soll er denn eine Pistole herhaben?«

»Aber warum versteckt er sich dann?«

»Das weiß ich nicht. Aber es muss einen Grund dafür geben. Einen ganz normalen, vernünftigen Grund. Oder meinetwegen auch einen unvernünftigen.«

»Kannst du dir vorstellen, wo er jetzt ist?«

»Nein.«

»Überhaupt nicht?«

»Nein, überhaupt nicht, Dad. Der einzige Ort, an dem er sein könnte, wäre hier bei uns. Bei mir. Aber da ist er nicht.«

»Und wo könnte die Polizei ihn suchen?«

»Bei seinem Dad. Aber da ist er anscheinend auch nicht.«

»Und sonst, Nick?«

»Bei uns. Bei mir.«

»Und wieso waren sie dann noch nicht da?«

Ich war immer noch so geschockt, dass ich gar nicht richtig denken konnte, aber dann kam es mir doch. »Dad, du bist ein Genie! Sie waren noch nicht da, weil sie darauf warten, was ich tue! Sie wollen, dass ich sie zu ihm führe!«

»Was du nicht kannst.«

»Was ich nicht kann. Aber sie stehen vielleicht hier irgendwo in der Gegend und warten darauf, wo ich hingehe.«

»Das heißt«, sagte Dad, »sie behandeln dich wie einen Verdächtigen.«

»Sieht so aus.« Ich war auf einmal ganz stolz. Verrückt, aber ich war stolz – wenn sie Finn suchten, dann suchten sie mich. Sie suchten uns beide!

»Und wenn er sich bei dir rührt? Wenn er anruft? Führst du dann die Polizei zu ihm?«, fragte meine Ma.

»Ich will hören, was er sagt. Es muss eine ganz normale Erklärung dafür geben. Und dann geh ich mit ihm zusammen zur Polizei.«

»Und was ist, wenn er es getan hat?«, fragte Dad. »Gehst du dann auch mit ihm zur Polizei?«

«Er hat es nicht getan, Dad. Du glaubst das ja auch nicht.»

Lulu saß da und weinte ganz still. »Du suchst ihn doch, Nickie. Oder?« Sie mochte Finn wahnsinnig gern. Wenn er zum Essen kam, ging sie nie zu ihren Freundinnen, sondern blieb da und schaute ihn die ganze Zeit mit großen Augen an. Und lachte über praktisch alles, was er sagte. Sie hätte wahrscheinlich auch über den Wetterbericht gelacht, wenn Finn ihn vorgelesen hätte.

»Ja, ich such ihn, Lulu.«

»Aber du fährst morgen mit den Pfadfindern weg.«

»Bis dahin hab ich ihn vielleicht schon gefunden. Und wenn ich ihn nicht finde, fahr ich auch nicht weg. Und dann müssen wir ihn erst mal da raushauen.«

Kapitel 9

Um acht fuhren meine Eltern zur Arbeit und nahmen Lulu zum Hort mit. Ich hatte keine Lust, in die Schule zu gehen. Ich blieb am Tisch sitzen und starrte lange Zeit die beiden Fotos und den Artikel an. Irgendwann später räumte ich den Tisch ab, ganz mechanisch, wie ein Roboter, schenkte mir in der Küche ein Glas Wasser ein und schaute aus dem Fenster. Dann holte ich mir noch mal den Artikel und las ihn ganz langsam durch. Der Direktor – diesen Satz las ich jetzt eigentlich zum ersten Mal – und das Kollegium hätten sich voller Entsetzen zu der Tat geäußert, und erst da merkte ich, dass ich die Tat noch gar nicht begriffen hatte. Für mich war nur wichtig, dass Finn jetzt unter Verdacht stand. Dass er gesucht wurde, vielleicht sogar gejagt. Und dass ich ihn schnell finden musste, damit das aufhörte. Finn musste sich der Polizei stellen, und alles andere würde sich dann ganz rasch aufklären.

Kurz nach halb zehn rief Mia an. »Im Radio ist es auch schon gekommen«, sagte sie. Dann verstellte sie ihre Stimme und sagte wie eine Nachrichtensprecherin: »Sachdienliche Hinweise nimmt die Polizei entgegen. Hast du einen sachdienlichen Hinweis?«

»Nein«, sagte ich. »Aber ich glaub, die Polizei beschattet mich, damit ich ihnen irgendeinen Hinweis liefere.«

»Wieso denkst du das denn, Nick?«

»Weil sie sonst schon längst zu mir gekommen wären, um rauszufinden, ob ich was weiß.«

»Da kannst du recht haben. Und was machen wir jetzt?«

»Wir machen lauter ganz normale Sachen. Fahren zuerst zu seinem Vater. Das ist eigentlich das, was man in so einem Fall tut, oder? Sein Vater ist heute wahrscheinlich nicht zur Arbeit gegangen. Um eins muss ich kurz ins Pfarrheim, weil wir noch ein paar Sachen fürs Lager besprechen wollten. Und dazwischen ruf ich in der Schule an, ob man

schon etwas weiß. Das ist wahrscheinlich auch ganz normal.«

»Was meinst du denn damit, Nick? Dass du dich normalerweise nicht erkundigen würdest? Dass du das nur tust, weil Finn in der Geschichte drinhängt?«

»Ja, ich glaub schon. Ich glaub, dass Sven mir ziemlich am Arsch vorbeigeht. Tot oder lebendig.«

»Das ist hart, Nickie. Das ist ziemlich hart.«

»Aber es ist so, Mia. Ich kann das nicht ändern. Es ist einfach so. Wenn ich in mich reinschaue, seh ich nur Finn. Immer nur ihn, und dass er in Gefahr ist. Von Sven keine Spur. Tut mir leid.«

Finns Vater sah ziemlich schlecht aus. Ganz weiß und zerknittert. Ich konnte das gut verstehen. Ich sah selber wahrscheinlich auch ganz weiß und zerknittert aus. So ähnlich wie Mia, die immer noch ganz weite, erschrockene Augen hatte. »Ich weiß nicht, warum er sich nicht stellt«, sagte Finns Vater. »Er hat es doch nicht getan. Es kann doch nur ein paar Tage dauern, bis sie den wirklichen Täter finden. Und jetzt suchen sie wahrscheinlich nur nach Finn und sonst nach niemandem. Und er muss doch ein Alibi haben.«

»Wir suchen ihn auch«, sagte ich. »Wir wissen zwar nicht, wo, aber wir suchen ihn. Ich such ihn, bis ich ihn finde.«

Als wir wieder unten vor dem Haus bei unseren Fahrrädern standen, sagte Mia: »Hast du eigentlich schon mal daran gedacht, dass er es vielleicht wirklich war? Dass er vielleicht kein Alibi hat? Dass er vielleicht da am Georgenstein war und geschossen hat?«

»Mia, wo soll er denn eine Pistole herhaben? Und du glaubst doch nicht im Ernst, dass er einfach so jemanden abknallt?«

»Aber er hätte ein Motiv, oder? Schließlich ist Sven mit dem Messer auf ihn losgegangen.«

Und in meinem Ohr war wieder dieser Satz: Beim nächsten Mal geht nicht das Messer kaputt. Aber das hatte er doch nur im Zorn gesagt. Das hatte er gar nicht so gemeint. Das hieß gar nichts. Überhaupt nichts.

Als wir etwas später zum zweiten Mal an einer Ampel hielten, sagte Mia: »Siehst du auch diesen grauen BMW, der schon länger hinter uns herfährt?«